

EthnoScripts

ZEITSCHRIFT FÜR AKTUELLE
ETHNOLOGISCHE STUDIEN

The Anthropology of Work and Labour

Jahrgang 19 Heft 2 | 2017

Hartmut Lang und Astrid Wonneberger

Georg Pfeffer (2016) Verwandtschaft als Verfassung:
Unbürokratische Muster öffentlicher Ordnung. Baden Baden:
Nomos

Ethnoscripts 2017 19 (2): 120-130

eISSN 2199-7942

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0
International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Georg Pfeffer (2016) Verwandtschaft als Verfassung:
Unbürokratische Muster öffentlicher Ordnung.
Baden Baden: Nomos

Hartmut Lang und Astrid Wonneberger

Pfeffers Buch hat 826 Seiten. Auf 741 davon steht fortlaufender Text, den mehrere hundert Abbildungen und Tabellen ergänzen. Pfeffers Opus hat also einen ziemlich gewaltigen Umfang. Umfangreiche Bücher können allerdings auch zu dick sein. Wie sich zeigen wird, trifft aber das Gegenteil zu: es ist nicht zu dick, sondern könnte sogar gut noch umfangreicher sein.

Das Thema des Buchs stellt Pfeffer mit sechs Schlüsselwörtern klar, die im Titel und Untertitel des Buchs stehen. Mit einem einzigen Wort des Titels klärt er, dass ihn ein Thema der Menschheitsgeschichte beschäftigt hat, nämlich mit ‚bürokratisch‘. Mit diesem Wort charakterisiert er eine menschheitsgeschichtliche Epoche, in der er sich selbst befindet; auch „wir“ gehören dazu und eine ganze Menge weiterer Zeitgenossen, die keine Ethnologen sind. Beispiele für Bereiche von Welten, die unter „legal-bürokratischer Herrschaft“ stehen, sind u.a. „Behörden“ und „Kirchen“, ebenso „Verkehrsmittel“ und „Freizeitparks“.

Den Bürokratie-Begriff hat Pfeffer von Max Weber, und das Schlüsselattribut ist ‚Entscheiden „ohne Ansehen der Person“‘ (Weber 2005: 166). Verfassungen, in denen ein derartiges Entscheidungsprinzip gilt, haben allerdings in den Welten, mit denen sich das Buch befasst, keine Chance, auf die Wirklichkeit Einfluss zu nehmen. Diese Welten gehören vielmehr in eine (unbürokratische) Epoche, in der Verfassungen mit Verwandtschaft verbunden sind, oder ausführlicher gesagt, wo an der Herstellung der öffentlichen Ordnung verwandtschaftsbezogene Muster wesentlich beteiligt sind, und diese Welten gibt es noch heute.

Als Methodik hat Pfeffer für seine Studien den „weltweiten Vergleich“ von Ethnien bzw. „Gemeinwesen“ gewählt. Wenn diese Fälle im Buch ausführlicher beschrieben werden, heißen sie ethnographische Skizzen – nicht zu Unrecht, denn im Zentrum der Darstellung steht zwar Verwandtschaft, aber es geht auch um manches Andere, das mit Verwandtschaft verbunden ist und von dem die Menschen überzeugt waren und auch noch sind, es müsse in Regeln gefasst werden.

Die ethnographischen Skizzen sind Ausgangspunkt einer Reihe von Arbeitsschritten. Die Skizzen bieten einen Einblick in die „Variationsbreite“ der öffentlichen Ordnungsmuster. Darauf bauen allgemeine „anthropologische

Thesen“ auf, und schließlich münden die Analysen in einer sechsteiligen verwandtschaftsorientierten Ordnung von Gemeinwesen, dargestellt in sechs Kapiteln.

Die Kapitel bestehen wesentlich, aber nicht allein aus ethnographischen Beschreibungen der Fälle und den Analysen, auf die sich die Gliederung stützt. Das abschließende Schlüsse-Ziehen aus der vorgelegten ethnographischen Evidenz überlässt Pfeffer auch öfter mal seinen Lesern.

Bis auf die Einleitung sind die Kapitel alle mit Buchstaben ‚bezahlert‘. Kapitel G ist die „Zusammenfassung“.

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über die Mengen ethnographischen Materials, die als empirische Evidenz für die sechs verwandtschaftsbezogenen „spezifischen Klassifikationsweisen“ herangezogen worden sind.

	Kapitel mit ethnographischen Fällen	Textanteil von A-F (674)	Anzahl ethnogr. Fälle (39)	Seiten pro Fall
A	Keine Gliederung [sic] Gemeinwesen ohne Verfassung	3 %	5	4
B	Bloße Untergliederung Gemeinwesen von wechselhafter Größe oder ohne klar geregelte Bindungen	19 %	6	21
C	Affinität als allgemeine Bindung Zuweisung zu einem Gemeinwesen lateral bei Geburt, soziale Bindung durch Heirat definiert (Affinität)	41 %	12	23
D	Abstammung als allgemeine Bindung Verfassungen von Herrschaften, mit hierarchischer Differenzierung und Senioritätsprinzipien	19%	7	18
E	Deszendenz als kombinierte Bindung durch Deszendenz festgelegte und auch affine Beziehungen zwischen Teilgruppen	13 %	4	21
F	Affinität als hierarchische Abgrenzung Indische Kastenordnungen, die einem hierarchischen Ansatz folgen und unilineare mit affinalen Beziehungen verbinden	5 %	5	7

39 Fälle sind es also, auf die sich Pfeffers Werk stützt, eine Zahl, die uns auch einen Einblick in Pfeffers Methodologie gibt. Es dürfte sich deshalb ziemlich leicht darüber Einigkeit erzielen lassen: Zu viele Fälle sind es gewiss nicht, eher schon zu wenig.

Kapitel A ist das kürzeste des gesamten Buchs. Weil der Kürze auch das inhaltliche Gewicht entspricht, fassen wir uns ebenfalls kurz. Das Kapitel geht der Frage nach, ob es überhaupt Gemeinwesen gibt, die ohne Verfassung auskommen. Pfeffer meint ‚ja‘, und diese Gemeinwesen müssten unter den ‚Immediate-return‘-Wildbeutern zu finden sein. Lieber ist Pfeffer wohl der Begriff ‚Wildbeuter mit Eigentumsaversion‘. Immerhin, auch dieses Merkmal kommt in der Attribute-Kollektion vor, die Woodburn 1982¹ zu den ‚Immediate return‘-Wildbeutern publiziert hat.

¹ Siehe Zusammenfassung: S. 431.

Indikator² für Verfassungslosigkeit ist im Buch der Inzest. Die ethnographische Vignette dazu, ein Mutter-Sohn-Inzest bei den Paliyanern (Südindien), liefert Gardner (1966). Dieser Fall soll zeigen, wie die Paliyaner ihre soziale Welt ordnen – eben nicht mit allgemeinen Kriterien. Pfeffer schließt daraus, soziale Ordnungssysteme seien weder „universal“ noch seien sie eine „Voraussetzung“ für die Existenz der Menschen.

Nun gibt es aber noch weitere Daten in den ethnographischen Berichten, die Pfeffer in seinem Buch nicht erwähnt. So liest man über die Paliyaner, auf Inzest steht die Todesstrafe (Gardner 1966: 397), die von übernatürlichen Wesen vollzogen wird; und über die Chewong (Howell 1984: 26, 71), die Pfeffer gleichfalls zu den bestätigenden Fällen rechnet, erfährt man Ähnliches.

Daraus darf man schließen, wenn diese ethnographischen Daten alle zugleich wahr sein sollen, müssen Menschen Inzestverbote kategorienfrei kommunizieren können. Das aber wird wohl kaum jemand für möglich halten. Die Paliyaner und die Chewong sind demnach keine bestätigenden Fälle für die gesuchte Verfassungslosigkeit. Trotzdem halten wir die Idee eines verfassungslosen Zustands für durchaus plausibel, der aber in realen Welten wohl eher am zeitlichen Anfang der Menschheitsgeschichte vorgekommen sein dürfte.

Kapitel B hat eindeutig eine mittlere Länge. Diese Gruppierung von Gemeinwesen stützt sich also auf eine Zahl von ungefähr sechs exemplarischen Fällen. Der Inhalt des Kapitels hat bei uns die Erinnerung an John F. Embrees Formel des „loosely structured social system“ (1950) wachgerufen. Es handelt sich bei Embree wie im B-Kapitel um soziale Systeme mit vagen Regeln und unscharfen Gliederungen, deren Akteure mit Widersprüchen (cf. z.B. Embree 1950: 184) ziemlich mühelos zurande kommen können.

In diesem Kapitel taucht außerdem zum ersten Mal die Matrix-Methode auf. Das ist eine Methode, mit der Pfeffer Charakteristika von Verwandtschaftsterminologien herausarbeitet. Sie lässt sich nicht auf jede Art von Terminologie oder in jedem beliebigen Kontext³ anwenden. Trotzdem sind geeignete Terminologien weit verbreitet, kommen aber (fast) nicht in Afrika vor.

Die Matrix-Analyse (der Name stammt nicht von Pfeffer) wird im Buch am Beispiel der Verwandtschaftsterminologie der Piaroa entwickelt, die im Guyana Hochland von Venezuela lebten⁴. Sie haben ein Moiety-System und bilden Lokalgruppen, die idealerweise endogam sind. Abstammungsgruppen, die sich auf Vorfahren berufen, sind keine nachweisbar. Eine deutliche Bevorzugung des patrifilialen Prinzips bestimmt die Gruppenzugehörigkeit nicht.

Die Piaroa verfügen über eine hochentwickelte und gut dokumentierte Form von Teknonymie, die Pfeffer geschickt so einführt, dass dem nahelie-

2 Siehe auch Abschnitt G 1.1.

3 Siehe z.B. das Rätsel der Melpa-Terminologie und die Lösung von A. Schneider auf Seite 253.

4 Wie Overing 1975 schreibt, gibt es die Piaroa (so) nicht mehr.

genden Eindruck entgegen gewirkt wird, es handele sich um eine belanglose Marotte.

Man sieht auch bald, es müssen in diesem Buch keineswegs alle Themen eng miteinander vernetzt sein. Das demonstriert u.a. ein Fehler, wie er sich in einem so gewaltigen Opus wohl kaum vermeiden lässt. Der Fehler betrifft die Wortbildung von maskulinen Verwandtschaftstermini in der Piaroasprache, wo Pfeffer die Plural-Suffixe mit den maskulinen Suffixen⁵ verwechselt hat.

Nun zur Matrix-Methode. Den Kern der Methode bildet eine vieldimensionale Matrix, die zwei Hauptdimensionen hat. Die eine erfasst die Generationen und umfasst bei den Piaroa fünf Generationen. Die andere Dimension ist aufgeteilt in Paare von „Gender“-Spalten (männlich | weiblich). In dieses Zellenraster wird bei der Analyse das Vokabular der analysierten Terminologie eingepasst.

Das Ergebnis der Matrix-Analyse gibt Pfeffer in einer eigenen Tabelle und in „abstrahierter Form“ wieder. Zweck der Tabelle ist es, die Übersicht über die Präsentationen zu erleichtern. Die Abstraktionstabelle zur Piaroa-Terminologie sieht so aus:

	m/w		m/w
Ebene +2		vereinigt	
Ebene +1	K	↔	A
Ebene 0	K	↔	A/A
Ebene -1	K	↔	A
Ebene -2		vereinigt	

Das Wort Ebene bezieht sich auf die Generationen. K steht hier für die „Kategorie der Konsanguinen“, A für „Affine“. m/w gibt die beiden Gender-Ausprägungen an. Im „formalen Sinn“ sind für Pfeffer allein die Affinen heiratsfähig, und es gibt einen „symmetrischen Tausch zwischen Konsanguinen und Affinen“ der „von der Sprache festgeschrieben [sic]⁶ wird“. Symmetrie wird durch Doppelpfeile symbolisiert. Eine Erörterung, wie es zu der Feststellung gekommen ist, die Terminologie impliziere einen symmetrischen Tausch von Heiratspartnern, fehlt im Piaroa-Abschnitt. Das kommt aber später noch. Als Grundmuster sieht Pfeffer in seiner Tabelle „zwei terminologischen Linien“, eine affinale und eine konsanguine, während es nur je einen Terminus für Großvater und Großmutter (etc.) gibt. Das ist die Bedeutung von „vereinigt“.

Die Rede vom Tausch der Heiratspartner ist in der Verwandtschaftsethnologie gang und gäbe. Die eine Partei gibt einen Sohn (in die Ehe), die andere gibt eine Tochter. Das ist jedes Mal eine Transaktion, wenn die Gabe

5 Pfeffer 2016: 129 vs. Overing 1975: 8 n.1

6 Wir wissen, dass im Deutschen Sprache und Schrift als eng mit einander verbunden betrachtet werden (siehe die Debatten über die Rechtschreibreform). Im Fall der Piaroa ist es uns aber besonders schwer gefallen, das Unpassende an dieser Verschwisterung von Sprechen und Schreiben zu übersehen.

angenommen wird. Allerdings können, wie Mitgift und Brautpreis zeigen, diese Transaktionen recht unterschiedlich kalkuliert werden.

Der Abstraktionstabelle kann man nicht ansehen, ob es bei den Piaroa geordnet oder ‚loosely structured‘ zugeht. Bei seiner Fallanalyse ist Pfeffer aber auf manchen „Widerspruch“ gestoßen. So gibt es die folgenden beiden Regeln. Einander heiraten sollten sich die Kreuzcousinen und -cousins; nicht heiraten sollten sich hingegen die Parallelvarianten der Cousins und Cousinen. Nun heißt es aber auch, Parallel-Verwandte seien als Heiratspartner besonders gut geeignet. Pfeffer sieht darin einen „Widerspruch“, der „geklärt“ werden müsse.

Die Ethnographin der Piaroa, Joanna Overing Kaplan, wiederum stellt in ihrer Monographie fest, es sei überhaupt unpassend, bei den Piaroa von Kreuzcousinenheirat zu reden (Overing 1975: 128). Die Piaroa selbst hingegen gehen in diesem Kontext folgendermaßen vor. Wenn sich bei der Partnerwahl Widersprüche ergeben, beseitigen sie diese durch Umbenennen. Die falsch verheirateten Heiratspartner heißen nach der Heirat (verwandtschafts-terminologisch) nun so, als hätten sie den Regeln entsprechend geheiratet: Es gibt dann kein parallelverwandtes Ehepaar mehr; die gerade noch geltenden Verwandtschaftstermini sind ersetzt worden durch die passenden Termini.

Wir haben gerade die meiste Zeit die Heirats-Regeln so beschrieben, als hätten die Verwandtschafts-Kategorien eine handlungsleitende Funktion bei der Wahl der Heiratspartner. Die Piaroa gebrauchen ihr Terminologie-System aber offenbar anders. Was die Kategorien steuern, ist nicht die *Wahl* des Partners, sondern die *Benennung* des Partners. Es ist zwar nicht völlig beliebig, wer mit wem verheiratet wird, aber um den politischen Zielen der jeweiligen Heirat gerecht zu werden, sind der Partnerwahl ziemlich weite Grenzen gesetzt.

Die Vermutung liegt nahe, dass das Umbenennen in manchen Fällen zu einem Durcheinander der Benennungen führt, und Overing hat so etwas auch tatsächlich beobachtet („considerable terminological confusion“ Overing 1975: 134).

Für seine Leser hat sich Pfeffer im Piaroa-Textabschnitt eine ganze Reihe von Hilfestellungen bezogen auf die Matrixanalyse und manches andere einfallen lassen. So erklärt er hier noch einmal die Bedeutungen der üblichen Verwandtschaftskürzel (z.B. FB bedeutet „Vater-Bruder“). Er gibt „einmalig“ die „nächstmöglichen“ deutschen Bedeutungen des Piaroa Verwandten-Vokabulars in der Matrix an, formuliert Richtlinien für die Analyse und kommentiert einige Dimensionen der Matrix.

Zu den Richtlinien gehört u. A. das folgende holistische Prinzip:

„Alle Termini für Beziehungen bilden gemeinsam ein geschlossenes System. Für sich vereinzelt kann ein Terminus nicht analysiert werden, und terminologische Teile des Systems ergeben für sich keinen Sinn.“

Wir haben uns gefragt, wie man dieses Analyse-Prinzip in der Praxis anwendet. Pfeffer geht bei der Erläuterung der Vereinigung der beiden Großväter in einem Großvater-Terminus so vor. Er bringt ein längeres Zitat aus einem Text von Louis Dumont, in dem dieser die Vereinigung in einem Großvaterterminus bei den Tamilen (sic) erklärt.

Dumonts Analyse sieht so aus. Wir geben das Zitat in Pfeffers Buch komplett wieder:

„In der Generation des Großvaters führt Kreuzcousinenheirat (oder ein Äquivalent) zur Annahme einer affinalen Verbindung zwischen egos beiden Großvätern, und gerade dies ist der Grund, warum sie nicht unterschieden werden können und warum es normalerweise nur einen Term für beide gibt, denn beide sind einerseits Konsanguine und andererseits Affine: Mutter wie Vater ist für ego konsanguinal und das gilt auch für deren Väter, die gleichzeitig eine Allianzbeziehung unterhalten ...“

Ist das nun eine exemplarische Anwendung des holistischen Prinzips? Für uns sieht es eher so aus, als würden hier gerade nicht alle Termini, sondern nur ein sehr kleiner Teil der Terminologie (in G+2) mit Hilfe eines anderen Teils der Terminologie (GO u. +1) einer Analyse unterzogen.

Es gehört zum Selbstbild des Fachs, dass Ethnologen einen holistischen Forschungsansatz verfolgen. Wie Pfeffer zu fordern, „alles“ müsse mit in die Analyse einbezogen werden, ist keineswegs ungewöhnlich. Es ist aber auch nicht unüblich, ausdrücklich und ohne Begründung auf die Erfassung der Gesamtheit zu verzichten – immerhin kann kein Forscher unbegrenzt lange einer Frage nachgehen.

Im Fall der Piaroa ist die Menge der Verwandtschaftstermini ziemlich überschaubar. Trotzdem hat Pfeffer nicht alle Termini in die Analyse einbezogen. Man sieht, der Lehrbuchmodus kann ziemlich plötzlich an- und abgestellt werden, und im abgestellten Zustand ist das Buch dann nur noch für ausgepichte Kenner zugänglich. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, kann man auch sagen, der Autor wendet sich mal an Leser, die einfältig und etwas lernbehindert sind, mal müssen es alte Hasen mit wachem Verstand sein. Wir haben uns gefragt, ob es nicht nur uns so geht, die wir das Hin und Her schließlich sogar etwas ärgerlich gefunden haben.

Kapitel C bildet den Gegenpol zum A-Kapitel. Es ist das größte Kapitel überhaupt. Es vereint fast die Hälfte der Textmenge auf sich, und 12 Fälle sind bei Pfeffer das Maximum an Evidenz, auf der eine Klasse von Mustern öffentlicher Ordnung fußt.

Den Inhalt des Kapitels hat man in der Ethnologie mit dem Namen ‚Allianz-Theorie‘ verbunden – ein Terminus, den Pfeffer selbst nur ausnahmsweise gebraucht. Es geht um Gemeinwesen, deren Ordnung wesentlich durch

„formal festgeschriebene“ Heiratsbeziehungen (= Affinitäts-Bindungen) bestimmt wird, also Ethnien, in denen Heiratssysteme dominieren.

Wir meinen, worauf wir jetzt eingehen werden, sollten wir nicht als bekannt voraussetzen. Sicher sind wir uns in diesem Punkt leider nicht. Die Unsicherheit können wir aber wohl mit dieser Information entschärfen: Wer sich einigermaßen in der Geschichte des französischen Strukturalismus⁷ auskennt, wird im folgenden Absatz nichts Neues erfahren.

Heiratssysteme waren und sind ein bedeutendes Forschungsgebiet der französischen Strukturalisten. Ihr Stammvater ist Lévi-Strauss, und Pfeffer steht in der Nachfolge dieser Strukturalisten (s. Schneider 2010: 59). Das große und so ziemlich einzige verwandtschaftsethnologische Exerzierfeld von Lévi-Strauss waren eben diese Heiratssysteme, und es ist dieses Gebiet der Verwandtschaftsethnologie, auf das er die Aufmerksamkeit eines ziemlich großen Teils des Fachs auch außerhalb von Frankreich gelenkt hat. Ihre Anziehungskraft besteht mit Sicherheit auch darin, dass sie die vertracktesten von ‚formalen‘ Regeln bestimmten Systeme der Ethnologie zu bieten haben. Darüber hinaus haben sie die (vermutlich) größte Zersplitterung der Ethnologen in Teilgruppen entstehen lassen. Angezogen wurden von diesem Gebiet auch ein paar Soziologen, Linguisten und einige wenige waschechte Mathematiker plus eine vermutlich etwas größere Zahl von Mathematik-Aficionados. Überdies haben sich an diesem Forschungsgebiet wohl die Geister der Ethnologen in besonders krasser Weise geschieden. Die einen wollen nach der ersten einigermaßen ernsthaften Begegnung, wenn möglich, gar nichts mehr mit dem Thema zu tun haben; und die anderen können sich nichts Schöneres vorstellen, als ihr Leben ausschließlich diesem Thema widmen zu dürfen. In diesem Teilgebiet der Ethnologie begegnet man unweigerlich auch den Kreuzcousinen und Kreuzvettern. Das ist eine Klasse von Verwandten, die zusammen mit bestimmten Heiratsregeln, zeitweilig jedenfalls, ein ‚Markenzeichen‘ des ethnologischen Fachwissens gewesen sind.

Wir werden uns zunächst noch ein Weilchen mit der Matrix-Methode befassen, weil im C-Kapitel noch Erhellendes über die Symmetrie-Dimension und manches mehr zur Methode nachgeliefert wird. Auf diese Informationen stößt man im Abschnitt über die Garo.

Die Garo leben in Nordostindien und jenseits der Grenze in Bangladesch. Wieder gibt es eine Abstraktionstabelle:

7 Strukturalismus bedeutet im vorliegenden Text immer strukturalistische Ethnologie.

	m/w		m/w
Ebene +2		vereinigt	
Ebene +1	K/K	↔	A/A
Ebene 0	K/K	↔	A/A
Ebene -1	K/K	↔	A/A
Ebene -2		vereinigt	

Wenn man von den Verdoppelungen von K und A absieht, ist diese Tabelle identisch mit der Piaroa-Tabelle. Es gibt auch in der Tat große Ähnlichkeiten zwischen den Verwandtschaftsterminologien der beiden Fälle. In weiten Teilen sieht die Matrix so aus, als hätte man nur die Vokabeln der Piaroa gegen die der Garo ausgetauscht – wenn man von der Wortbildung absieht.

Es gibt noch eine weitere, diesmal historische Ähnlichkeit. Needham hat schon 1966 ein ziemlich ähnliches Analyseergebnis zum Garofall publiziert. Das ist kein Zufall, denn Pfeffer hat ausdrücklich bei der Entwicklung der Matrix-Analyse Ideen des Briten Needham übernommen – teilweise direkt, teilweise auch modifiziert, dann um die Methode an die globale Aufgabenstellung seines Projekts anzupassen. Es hat übrigens von Needham zu Lévi-Strauss eine (mindestens einmal heftig verunglückte) intellektuelle Beziehung gegeben.

Aus der Nähe betrachtet, sieht es bei den Garo ziemlich anders aus als bei den Piaroa. Hier wie dort gibt es zwar ein Moiety-System. Das heißt, man findet, wie es sich für ein Moiety-System gehört, bei den Garo Regionen, wo es in der Tat nur zwei exogame Teilgruppen gibt und nicht mehr. Aber es gibt auch Distrikte, wo mehr als zwei exogame Gruppen vorhanden sind (cf. Burling 1968: 22, 361 und Nakane 1958: 27 n.2), was sich nun nicht mit einem Moitety-System verträgt. Bei Pfeffer sieht es noch einmal anders aus.

Pfeffer stützt sich für die Garo allerdings nicht auf unsere Ethnographen, sondern auf eine Monographie von de Maaker. Der kennt zwar auch mehr als zwei Gruppen. Es gibt eine dritte Gruppe, aber diese Gruppe ist hier nur ein Seitenzweig einer der beiden Moiety-Teilgruppen, die zusammen *eine* exogame Einheit bilden (Maaker 2009: 27 + n. 35). Mal ist die dritte Gruppe also nur ein Seitenzweig, mal handelt es sich um mehr als zwei Gruppen, aber jede bildet eine veritable, eigene, exogame Gruppe. Einen Kommentar dazu gibt es bei Pfeffer und bei de Maaker nicht. Man fragt sich, wie es innerhalb von etwa einem halben Jahrhundert zu dieser stillschweigenden Verschiebung in der ethnographischen Berichterstattung kommen konnte. Pfeffer jedenfalls beschreibt nur Verhältnisse, wie man sie in de Maakers Bericht vorfindet, soweit er nicht Needhams Daten übernimmt.

Pfeffer kommt laut Abstraktionstabelle zu dem Ergebnis, bei den Garo sei das in der Verwandtschaftsterminologie vorliegende Heiratsmuster symmetrisch. Er weist allerdings darauf hin, dass Lévi-Strauss hier wohl ein

anderes Muster gefunden haben würde, nämlich ein asymmetrisches. Denn es gibt zwischen Haushalten den folgenden Heiratspartnertausch. Danach bekommt Haushalt C von Haushalt B einen Sohn, und in der nächsten Generation erhält Haushalt C wiederum einen Sohn von Haushalt B und so weiter, und wenn alles gut geht, wird von einem weiteren Haushalt A in gleicher Weise ein Sohn an Haushalt B transferiert. Das wäre aber ein asymmetrisches Tausch- bzw. Transaktionsmuster und würde dem Ergebnis „widersprechen“, welches man erhält, wenn man die Verwandtschaftsterminologie der Garo analysiert. Denn dort findet man nur einen Terminus für beide Kreuzvettern (FZS und MBS), und einen für beide Kreuzcousinen, was perfekt zu bilateraler Kreuzvetternheirat passt, die ein symmetrisches Muster entstehen lässt.

Nun weiß die Ethnologie schon seit ihren Anfängen, dass Teile ein und desselben kulturellen Systems sich unterschiedlich schnell wandeln können. Musterbeispiele waren anfangs für einige Zeit die sogenannten ‚survivals‘. Man könnte hier von einem Ungleichzeitigkeitstheorem sprechen.

Die Verwandtschaftsethnologen sind sich einig, dass auch in ihrem Gegenstandsbereich dieses Theorem anwendbar ist, wobei von den Teilen eines Verwandtschaftssystems die Verwandtschaftsterminologie das konservativste Subsystem ist, sich also am langsamsten verändert. Pfeffer kennt das Theorem selbstverständlich auch und weist im Text mehrfach darauf hin u.a. an prominenter Stelle im G-Kapitel. Man könnte nun meinen, das Ungleichzeitigkeitstheorem ließe sich perfekt auf den Garo-Fall anwenden – nicht bei Pfeffer.

Bei Pfeffer können statt dessen „die Beteiligten“ gar nicht anders, als der Auffassung sein, ihr Heiratssystem sei symmetrisch, und aus den verschiedenen Analysen ergibt sich „offensichtlich“ (als letzter Satz der Garo-Passage im C-Kapitel) diese Aussage: „Wir können *nicht* vom Muster der Heiratsregeln folgern, wie die *korrekte* Terminologie gestaltet sein muss oder umgekehrt.“ (Hervorhebungen zuerst P. dann L&W). Dazu konnten wir allerdings keine eigene empirisch fundierte und konsistente Lösung finden.

Kapitel D gehört ebenfalls zu den Kapiteln mittlerer Größe. Es befasst sich mit „Abstammungslinien“; und außerdem haben die besprochenen Fälle alle komplexe Herrschaftssysteme. Zu den betrachteten Fällen gehören die Tswana, die Inka und polynesischen Gruppen.

Den Deszendenzterminus hat Pfeffer reserviert für einen Spezialfall von Abstammung, der u.a. mit Exogamie also mit einer bestimmten Heiratsregel verbunden ist. Deszendenzsysteme in diesem Sinn kombiniert mit komplexen politischen Systemen findet man in **Kapitel E**, einem kleineren Kapitel, in dem unter u.a. die Asante studiert werden.

Kapitel F war für Pfeffer möglicherweise, was für Fußballer ein Heimspiel ist. Jedenfalls hat er Vertrautheit mit dem indischen Kastensystem in jahrzehntelangem Umgang erworben, der von praktisch, persönlich bis abstrakt, theoretisch reichte. Darüber hinaus ist es Pfeffer bei diesem komplexen

Thema in lobenswerter Weise gelungen, sich kurz zu fassen. Nicht jeder will ja unbedingt und zuerst das Standard-Werk von Louis Dumont zum Thema durcharbeiten, wie wir auch nicht in Anspruch nehmen, Experten in Sachen Kastensysteme zu sein.

Wir kommen zum Schluss – noch steht das Gesamturteil aus – und haben uns gedacht, wir könnten den Lesern dabei behilflich sein, selbst zu urteilen, indem wir eine Reihe von Feststellungen bereitstellen, die man unterschiedlich bewerten und gewichten kann.

- Die Besonderheit von Pfeffers Forschungsanliegen lässt sich folgendermaßen beschreiben. Es befasst sich mit Verwandtschaft im globalen Maßstab; Verwandtschaft war von Anfang an Forschungsgegenstand des Fachs; und es wird – im Unterschied u. A. zur Wirtschaftsethnologie – bis heute allein von der Ethnologie bearbeitet.
- Verwandtschaftsethnologie ist mit den Jahren zu einem sehr umfangreichen Gebiet angewachsen, in dem man sich leicht verirren und in dem man sich mindestens ebenso leicht irren kann. Das Buch bahnt auf überlegte Weise Pfade durch dieses Gebiet.
- Pfeffer bietet eine Auswahl von exemplarischen Fällen an, in der wichtige Fälle fehlen – z.B. die akephalen segmentären Systeme vom Typ der Mae Enga, die wesentlich anders ‚ticken‘ als die ebenfalls mit dem Epitheton ‚segmentär‘ versehenen Garo. Nur, wer hätte bei dieser Aufgabenstellung und dieser Methodologie einem Vorwurf dieser Art entgehen können? Immerhin macht Pfeffer auf eine Anzahl von exzellent beschriebenen Ethnien aufmerksam, die durchaus zum kanonischen Wissen der Ethnologie zählen sollten oder könnten.
- Man kann das Buch durchaus auch happenweise zu sich nehmen – mit Gewinn!

Und hier noch ein allerletztes Wort. Es betrifft Pfeffers Verhältnis zum Thema Biologie und Verwandtschaft. Schon auf der ersten Seite des Texts ist die Rede von der „*angeblichen* Natürlichkeit“ (Hervorhebung L&W) der Verwandtschaft, und diese wie auch verwandte Phrasen tauchen im ganzen Buch wieder und immer wieder auf. Die biologische Basis von Verwandtschaft (beinahe komplett) zu ignorieren, halten wir für falsch und überdies schädlich für das ethnologische Weltverständnis. Einen einigermaßen aktuellen Stand der Debatte über das Thema inklusive Hinweise auf ältere Positionen findet man in Chapais 2014.

Literatur (soweit von Pfeffer nicht erwähnt)

- Chapais, Bernard (2014) Complex kinship patterns as evolutionary constructions, and the origins of sociocultural universals. *Current Anthropology* 55 (6): S. 751-783.
- Embree, John F. 1950 Thailand. A loosely structured social system. *American Anthropologist* 52: S. 181-193.
- Weber, Max (2005) *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Nakane, Chie (1958) Cross-cousin marriage among the Garo of Assam. *Man* 58 (Jan., 1958): S. 7-12.

Dr. Hartmut Lang, Institut für Ethnologie an der Universität Hamburg, ist Professor in Ruhestand. Eines seiner Forschungsschwerpunkte ist die Verwandtschaftsethnologie.

PD Dr. Astrid Wonneberger ist Privatdozentin für Ethnologie an der Universität Hamburg und wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin im Weiterbildungsmasterstudiengang Angewandte Familienwissenschaften an der HAW Hamburg. Einer ihrer zentralen Arbeitsschwerpunkte ist die Sozialethnologie mit Schwerpunkt auf Familie und Verwandtschaft.